

früheren Sätze, ein monumentales Unisono-Thema heraus, das den Kritikern der ersten Stunde als Zeichen eines Weltgerichts galt.

Bruckner war ja ein begeisterter Anhänger der „neu-deutschen Schule“ um Franz Liszt und Richard Wagner, geriet dadurch in den damals (nicht nur in Wien) heftig geführten Parteienstreit und stieß bei der konservativen Partei um Brahms auf Widerstand und Unverständnis. Dabei war er sicher kein „Vertreter“ dieser Schule im eigentlichen Sinn, der deren programmatische Ideen verwirklicht hätte. Vielmehr sah er sich selbst in der Tradition der klassischen Symphoniker und wurde schon zu Lebzeiten als würdiger Nachfolger Beethovens empfunden – freilich nicht von seinen Gegnern. Echte „Programmmusik“, die Geschichten oder Stimmungen nacherzählt, hat er nie geschrieben, obwohl das im Falle der 4. Sinfonie der Beiname „Romantische“ nahelegt, der übrigens von Bruckner selbst stammt. Wer weiß, ob er nicht dem Drängen seines Freundeskreises nachgab, er möge dem Zeitgeist folgen und „endlich“ einmal etwas Programmatisches schreiben? Denn auch wenn der Titel authentisch ist, so sind Bruckners Erläuterungen alles andere als überzeugend. Im ersten Satz mögen sie zu treffen – Schilderung einer mittelalterlichen Stadt, wo ein Türmer den Weckruf bläst –, aber schon im Andante wirkt es fast hilflos (ein Ständchen, das ein Geliebter der Angebeteten bringt), das Scherzo, eine offensichtliche Jagdschilderung, war gar kein Bestandteil der allerersten Fassung, und zum Finale (noch später als das 2. Scherzo nachkomponiert) bekannte Bruckner selbst, er wisse jetzt nicht mehr, was er sich dabei [als Programm] gedacht habe.

Trotz der erfolgreichen Uraufführung 1881 ließ Bruckner später, sicher auf Drängen seiner wagnerianischen Freunde und Berater, eine Umarbeitung durch seinen Schüler Felix Mottl zu, die das Klangbild dem Wagner-Ideal annäherte, Scherzo und Finale aber verstümmelte, und bis 1935 die Konzertsäle beherrschte. Obwohl sie von Bruckner sanktioniert war, ist sie seither zugunsten der heute gespielte Fassung von der Bildfläche verschwunden.

Karin Beer und Franz Scheder

Der in Deutschland geborene Organist, Countertenor und Dirigent **Christopher Zehrer** studierte Kirchenmusik, Orgel und Dirigieren an den Musikhochschulen Regensburg und Stuttgart und Gesang (bei Countertenor Thomas Diestler),

Über 10 Jahre arbeitet Christopher Zehrer mit der Orchester-Gemeinschaft Nürnberg als Dirigent zusammen. In zahlreichen Konzerten dirigierte er Operetten wie „Das weiße Rössl“, „Land des Lächelns“, „Czardasfürstin“, aber auch die gesamte Strauss-Dynastie sowie Bruckner-Sinfonien, Schubert-Sinfonien und das berühmte Grieg-Klavierkonzert.



Im Jahre 2015/2016 hatte er eine Vertretungsprofessur für Orgel/Literatur und Orgel/Improvisation für Prof. Franz Josef Stoiber inne.

2020 wurde Christopher Zehrer als Dozent für Orgel/Literatur und Orgel/Improvisation an die Musikhochschule Regensburg berufen.

Zahlreiche CD-Aufnahmen und Konzerte im In- und Ausland als Dirigent, Cembalist, Organist und Countertenor ergänzen sein künstlerisches Schaffen.

Außerdem betreibt er mit seiner Frau Karin und seinem Sohn Immanuel eine Biologische Landwirtschaft. (Biohof Zehrer)

Die **Orchester-Gemeinschaft Nürnberg** gehört zu den großen und traditionsreichen Amateurorchestern in Bayern. 1924 gegründet, hat sie sich von Anfang an der klassischen Orchestermusik verschrieben. Sie zählt heute über 70 Mitglieder unterschiedlicher Altersgruppen und Berufe.

Weitere Informationen sind zu finden unter:  
[www.orchester-gemeinschaft.de](http://www.orchester-gemeinschaft.de)

## Nächstes Konzert

**28. November 2026, 19:30 Uhr**

**Meistersingerhalle, kleiner Saal**

# Frühjahrskonzert

Samstag  
25. April 2026  
19:30 Uhr



Orchester-Gemeinschaft Nürnberg e.V.

Meistersingerhalle  
Nürnberg

Kleiner Saal



## Franz Schubert (1797-1828)

### Sinfonie Nr. 5 in B-Dur, D485

1. Allegro
2. Andante con moto
3. Menuetto Allegro molto
4. Allegro vivace

## Einführung

### zu Anton Bruckners 4. Sinfonie durch Franz Scheder

– Pause –

## Anton Bruckner (1824-1896)

### 4. Sinfonie in Es-Dur (“Romantische”), WAB 104

1. Bewegt, nicht zu schnell
2. Andante quasi Allegretto
3. Scherzo. Bewegt –  
Trio: Nicht zu schnell, keinesfalls schleppend
4. Finale. Bewegt, doch nicht zu schnell

Orchester-Gemeinschaft Nürnberg  
Christopher Zehrer, Leitung

**Franz Schubert** schrieb seine **5. Sinfonie** im Herbst 1816, im Alter von 19 Jahren. Sie ist vielleicht die vollkommenste seiner Jugendsinfonien und gilt allgemein als seine erste „reife“ Sinfonie. Sie entstand in einer Zeit, in der der junge Komponist nach einer eigenen musikalischen Sprache suchte. Obwohl ihr Stil mit ihrer kammermusikalischen Besetzung (ohne Klarinetten, Trompeten und Pauken) durchaus an Mozart erinnert, geht Schubert bereits in vielerlei Hinsicht eigene Wege: So erweitert er durch seine unvermittelten Dur-Moll-Wechsel, Ausweichungen in entlegene Tonarten und den charakteristischen Einsatz von Mediantik, also von terzverwandten Akkorden, die harmonische Palette der Wiener Klassik.

Der erste Satz beruht auf der Sonatensatzform, deren eingängiges, federnd-elegantes Hauptthema in der Durchführung ausgespart wird, so dass es am Reprise-Beginn frisch und unverbraucht ins Ohr zurückkehrt. Abwechslung schafft Schubert weniger mit einem mozarttypischen, motivischen Abwandlungsreichtum als vielmehr mit raffinierten, frühromantischen Besonderheiten in der Harmonik: So kehrt das Hauptthema zu Beginn der Reprise nicht, wie üblich, auf der Tonika B-Dur zurück, sondern auf der Subdominante Es-Dur. Überdies nutzt Schubert im zweiten Satz, der in Es-Dur steht, ein weites Spektrum harmonischer Möglichkeiten, wobei das zweite Thema sogar in Ces- und Ges-Dur erscheint. Der dritte Satz, der sich mit seinen Tonarten g-Moll und G-Dur (im Trio) sowie auch motivisch am stärksten auf Mozarts späte Sinfonie KV 550 zu beziehen scheint, ist kein Menuett im eigentlichen Sinn, sondern eher ein ungestümer „Gstrampfer“, ein ländlicher österreichischer Volkstanz. Auch der letzte Satz steht in der Sonatensatzform, jedoch verzichtet Schubert auf eine effektvolle Coda, wodurch der Satz bzw. die Sinfonie, laut Nikolaus Harnoncourt, „ein offenes Ende hat, als ob Schubert seine musikalische Geschichte nochmals von Neuem erzählen müsste.“

Die Uraufführung von Schuberts 5. Sinfonie fand als private Aufführung ebenfalls im Herbst 1816 im Haus

des Burgtheater-Musikers Otto Hartwig statt, wo sie das von Hartwig gegründete Laienorchester spielte, in dem der Komponist selber an der Bratsche und sein Bruder Ferdinand an der Geige mitwirkte. Die erste öffentliche Aufführung fand hingegen erst am 17. Oktober 1841, also 13 Jahre nach Schuberts Tod, statt.

Viele soeben für Schubert beschriebene Charakteristika treffen auch für **Anton Bruckners** Musik zu, so der Verzicht auf motivische Kleinarbeit, wie sie noch bei Mozart und vor allem bei Beethoven anzutreffen war; stattdessen die Entwicklung und Reihung großflächiger Abschnitte, die Ausweitung der harmonischen Überraschungen bis hin zu zukunftsweisenden Kühnheiten. Typisch für Bruckner sind die großangelegten Steigerungen, die aber nicht immer die Hörerwartung erfüllen und zu einem Gipfelpunkt führen, sondern – scheinbar unmotiviert – auch abbrechen können, gleichsam versanden und zumindest im 19. Jahrhundert zum Vorwurf führten, Bruckner komponiere bruchstückhaft und unlogisch. Dabei war der von seinen Gegnern fast als Anarchist und gefährlicher Zukunftsmusiker titulierte Bruckner zeitlebens bestrebt, einem (seinem) idealen Sinfonie-Typus immer näher zu kommen und ihm treu zu bleiben. Das mag viele Gemeinsamkeiten seiner Werke erklären wie die markanten einprägsamen Themenbildungen, oft mit Signalcharakter wie auch in den Ecksätzen der **4. Sinfonie**, der weitverzweigte gesangliche Reichtum der zweiten Themengruppe (von ihm zurecht „Gesangsperiode“ genannt) und seine Neuerung, in einer dritten Gruppe wieder das ganze Orchester in einem kräftigen, oft einstimmigen Ausbruch zusammenzufassen. Was Bruckner von seinen Vorgängern unterscheidet, ist seine Art, das Entstehen der Musik zu schildern: nicht mit der Türe ins Haus zu fallen, sondern dem Hauptthema eine Art Vorhang, eine Hintergrundfarbe als Einstimmung vorzuschicken. Im letzten Satz der 4. Sinfonie nimmt der Hörer selbst an der Genese der Musik teil: Über einem unheimlich pochenden Unterbau kristallisiert sich aus kleinsten Motivsplittern, begleitet von Reminiszenzen an die